

Der Motorschlitten heult übers Eis zugefrorener Seen hinweg, dann schießt er viele Kilometer weit zwischen Zwergbirken hindurch. Das Thermometer zeigt 15 Grad unter null. Zwei Stunden dauert die 50 Kilometer lange Fahrt von Kautokeino in der nordnordwestlichen Finnmark ins Irgendwo der Kältesteppe, bis unvermittelt ein Mann vor dem Schlitten auftaucht. Über der Schulter trägt er ein zusammengerolltes, orangefarbenes Plastikseil: sein Lasso. „Ich bin Issat Turi“, sagt der Mann. „Willkommen in unserer Siida.“ So nennen die Sámi, das einzige indigene Volk Nordeuropas, ihre zeitweiligen Wohnplätze. Die Siida der Familie Turi besteht seit 100 Jahren. Heute ist es das Basislager für Issat, 37, und seinen Onkel Johan, der in einer der beiden Hütten vor 64 Jahren zur Welt kam, um im Winter ihre halbwilderen Rentier-Herden zu hüten.

RENTABLES TIER
Rentiere lieferten den Sámi im Norden Skandinaviens traditionell fast alles, was sie zum Leben brauchten: Fell, Fleisch, Garn, Knochen. Auch heute hängen noch viele Gemeinschaften von diesem halbwilderen Nutztier ab.

Weltweit leben geschätzt 100.000 Menschen von 2,5 Millionen Rentieren. Tendenz sinkend.

einzigste Hirschart der Welt, die der Mensch domestizieren konnte. Die Dhuka im Norden der Mongolei konnten sie so zahm machen, dass sie als Reittiere genutzt werden. In Skandinavien sind sie scheu.

RENTIERLICH
Sámi wie Issat Turi (rechts) wollen einen eigenen Weg gehen, ihre Tiere zu vermarkten. Vieles läuft noch so ab wie seit Hunderten von Jahren (Mitte). Jedoch dienen zum Transport gefangener Rens nun Motorschlitten (links). FOTOS: FABIAN WEISS

Renitent

Rund um die Arktis leben rund zwei Dutzend indigene Völker vom Rentier. Doch die traditionelle Lebensweise ist durch die moderne Welt bedroht. Eine Möglichkeit zur Rettung wäre Rückbesinnung, glauben die Samen in Norwegen. *Von Bernd Hauser*



Rentiere lassen ihn auf Lasso-Nähe herankommen. Die Schlinge fliegt durch die Luft und einem Ren ums Geweih. Es wehrt sich. Routiniert drückt Issat es auf den Boden, sein Messer sticht am Schädelansatz in den Nacken des Tieres, um es zu lähmen. Dann folgt der Stich ins Herz. Der Hirte durchtrennt die Kehle des Rens, bindet einen Knoten in die Speiseröhre. „Jetzt warten wir eine halbe Stunde“, sagt Issat: „Der Magensack kann sich jetzt aufblähen, dann spannt die Haut und lässt sich besser abziehen.“

verbrauch verwursten, das Fleisch direkt vermarkten: Für Issats Familie ist das ein Akt des Widerstands gegen die norwegische Agrar-Lobby, die die Bauern bevorzugen und die indigenen Rentierzüchter benachteiligt, sagt Issat. So sei der Preis für Ren immer mehr gefallen. Die Subventionen belohnten Züchter, die Renkälber schlachten.

Darüber hinaus erziehen die industrialisierten Schlachthöfe und Supermärkte den Verbraucher zum Kauf von nur wenigen ausgewählten Fleischstücken: „60 Prozent der Tierkörper landen im Abfall“, sagt Issat kopfschüttelnd. Ein Sakrileg für die Sámi, die sogar noch aus den Hufen der Tiere eine Suppe kochen.

Zuerst schneidet Issat Turi die Haut entlang der Hinterläufe auf. „Aus der Haut der Beine machen wir unsere Schuhe“: Nichts geht verloren. Selbst das Nähgarn liefert das Tier, es besteht aus in feine Streifen geschnittenen Rückensehnen. Der Hirte hat inzwischen die Bauchdecke geöffnet, nimmt die Eingeweide heraus. „Schön warm!“, sagt er und lacht. Er erledigt seine Arbeit ohne Handschuhe.

Aus den Hütten der Siida sind inzwischen Issats Mutter Kirsten, 70, und Nichte Sara, 15, mit einem weiteren Motorschlitten herangebraust. Kirsten schöpft das Blut in einen Eimer, Sara schlägt es mit Birkenreisig, damit es nicht klumpt. Später mischen die beiden in der Hütte das Blut mit Roggenmehl und Salz und füllen es in die geputzten und umgedrehten Därme. Selber schlachten, das Blut für den Eigen-

verbrauch verwursten, das Fleisch direkt vermarkten: Für Issats Familie ist das ein Akt des Widerstands gegen die norwegische Agrar-Lobby, die die Bauern bevorzugen und die indigenen Rentierzüchter benachteiligt, sagt Issat. So sei der Preis für Ren immer mehr gefallen. Die Subventionen belohnten Züchter, die Renkälber schlachten.

Doch gibt es größere Gefahren als Konsumgewohnheiten oder Raubtiere: Minengesellschaften, Ölfirmen, neue Stromleitungen, Straßen und Siedlungen zerschneiden und verkleinern das althergebrachte Weideland aller Rentierzüchter-Ethnien. Rentiere versuchen, menschengemachte Infrastrukturen zu meiden. Doch die Flechten, die sie fressen, wachsen pro Jahr nur einen Millimeter, und jedes Tier braucht davon zwei Kilogramm pro Tag – die Weiden müssen riesig sein.

Am Morgen sieht Issat müde aus. Er war in der Nacht bei der Herde. Die trächtigen Muttertiere sind unruhig, sie wollen zu den angestammten Plätzen an der Küste, wo sie ihre Jungen gebären, 300 Kilometer entfernt. „Wir mussten verhindern, dass sie loslaufen und sich mit den Herden unserer Nachbarn vereinigen“, sagt Issat. Nur zehn Prozent der Sámi lebten noch vom Ren. Warum ist Issat Turi einer von ihnen? „Ich weiß es nicht“, sagt er. Und lacht. „Nicht ich habe dieses Leben gewählt. Es hat mich gewählt!“

Fast alles am Rentier wird verwertet, sogar Nähgarn liefert es. Und die Hufe kommen in die Suppe.

„Was für eine Dummheit“, sagt Issat: „Das Fleisch der Kälber hat viel weniger Geschmack als das von erwachsenen Tieren, die lange durch die Tundra streifen.“

Außerdem würden durch die staatlichen Zuschüsse die natürlichen Herden zerstört, meint Issat. Statt einem widerstandsfähigen Mix aus Hirschkühen, kastrierten Hirschen und Hirschbullen entstünde ein großer Überhang an weiblichen Tieren, die darunter litten, dass ihnen die Kälber zu früh weggenommen werden: „Es wäre viel besser, die Zuschüsse auf das insgesamt produzierte Fleisch zu beziehen, nicht auf die Kälber.“

BEZIEHUNGSKISTE

Kinderfotos

Nicht so einfach, das Miteinander – Leser fragen, zwei Familien- und Paartherapeutinnen antworten.

MIT GABRIELE ENGEL UND URSULA KLOTMANN

„Unsere fünfjährige Tochter wurde beim Kita-Fest von anderen Eltern fotografiert. Nun sind die Fotos auf Facebook zu sehen und wurden per WhatsApp verschickt, ohne dass ich gefragt wurde. Außer mir scheint das niemanden zu stören. Ich will aber nicht, dass Fotos meines Kindes im Netz sind. Bin ich da zu empfindlich und was kann ich tun?“



Zu empfindlich, fragen Sie? Wir sind der Meinung, dass Sie aufmerksam und verantwortungsvoll sind. Denn Sie haben recht: Sobald ein Foto Ihres Kindes online ist, haben Sie keine Kontrolle mehr darüber, wer es nutzt oder benutzt. Aber Sie können einiges tun, und dazu möchten wir Ihnen auch Mut machen.

Erstens: Sprechen Sie Ihre klare Position bei Erziehern und Kita-Leitung an und vereinbaren Sie einen Gesprächstermin zu diesem Thema. Zweitens: Reden Sie mit möglichst vielen Eltern, um Verbündete zu finden. Der Elternbeirat der Kita ist dafür ein wichtiger Ansprechpartner. Gemeinsam ist man stärker! Drittens: Initiieren Sie diesbezüglich einen Elternabend. Ein Referent mit Expertenwissen wäre dabei sicher hilfreich. Es ist gut, dass Sie Ihre Wünsche bezüglich des Umgangs mit Fotos Ihres Kindes ernst nehmen. Formulieren Sie daraus eine Forderung: „Ich will nicht, dass ihr Fotos von meinem Kind ins Netz stellt.“ Selbst auf die Gefahr hin, dass Sie tatsächlich die Einzige sein sollten, die damit ein Problem hat.

Liebe Leser, haben Sie ähnliche Fragen? Dann schicken Sie diese per Post an RHEINPFALZ am SONNTAG, Beziehungskiste; Industriestraße 15, 76829 Landau oder per E-Mail an ras-beziehungskiste@rheinpfalz.de.

Gabriele Engel (links) und Ursula Klotmann praktizieren als systemische Therapeutinnen in Neustadt. www.ek-institut.de

TRAUMTEAM DER WOCHE

MITARBEITER VON MTS SYSTEMS BERLIN 930 Überstunden für Jens

Solidarität, füreinander einstehen, fehle heute oft, geht die Klage. Mag sein. Aber dann die Ignoranz einen Bogen um die Beschäftigten der Berliner Messtechnik-Firma MTS Systems gemacht. Weil ihr Kollege Jens Rösener zur Betreuung seines schwerkranken Sohnes nicht arbeiten gehen konnte, jedoch Überstunden und Urlaub aufgebraucht hatte, legten die rund 110 Mitarbeiter zusammen. Jeder spendete einige seiner Überstunden. 930 kamen zusammen – mehr als 130 freie Tage für Jens und seine Familie, die dadurch nicht darben musste. Mittlerweile arbeitet er wieder, auch dem Juni-er geht es besser. Es sind sogar noch Tage übrig. Kollegen der Welt, schaut auf diese Firma. [arts]

ALBTRAUM DER WOCHE

TOURISTENFALLEN Abkassieren al dente



Um Missverständnissen vorzubeugen: Gemolken werden treuerherzige Touristen aus anderen Ländern überall, in Heidelbergs Altstadt genauso wie in London, Paris oder Athen. Ein besonders dreister Fall ereignete sich nun in Venedig, ebenfalls Traumort vieler Reisenden. Dort speisten vier Japaner unweit des Markusplatzes Steaks und Meeresfrüchte, dazu tranken sie Wasser. Die gesalzene Rechnung, die ihnen hernach präsentiert wurde: 1100 Euro. Da sind die 60 Euro für eine Pizza, eine Pasta und eine Cola am Vatikan direkt ein Schnäppchen. Tipp: in den Seitengassen tafeln. [arts] FOTO: DPA

Wunderbare Welt

USA/KANADA Budenzauber

Was eine internationale Krise hätte werden können, ist nun ein Leuchtturmprojekt grenzüberschreitender Zusammenarbeit: die Odyssee eines Fischeschuppens im amerikanisch-kanadischen Grenzgebiet. Anfang Januar riss im Hafen von Lubec im US-Staat Maine ein Sturm McCurdy's Smokehouse aus seiner Verankerung. Das Gebäude, Teil der letzten traditionellen Heringsräucherei der USA, trieb davon und strandete, recht ramponiert, an der Küste der kanadischen Insel Campobello, wo sich der eine oder andere Schaulustige daran zu schaffen machte. Die Heimattreue von Lubec waren entsetzt und forderten die rasche Rückgabe des historisch wertvollen Baus. Firmen aus beiden Ländern schaukelten die Hütte nach Hause. [arts]

FALTER-HALTER
Der kleine Monarchfalter kann wieder flattern (oben). Die Amerikanerin Romy McCloskey hat ihm den deformierten Flügel amputiert (unten) und durch einen „Spenderflügel“ ersetzt. FOTOS: HGP



USA Flugsicherung

Romy McCloskey wusste: Ohne seinen zweiten Flügel ist der frisch geschlüpfte, aber leider fehlgebildete Monarchfalter zum Tode verurteilt. Ein Schmetterling, der nicht fliegen kann – keine Chance. Also machte sich die gelernte Kostümbildnerin aus dem texanischen Houston an die Arbeit. Sie fixierte den Falter auf ihrem improvisierten OP-Tisch mit einem gebogenen Draht, entfernte die deformierten Teile des rechten Flügels und ersetzte diese durch eine Art Spender-Flügel eines wenige Tage zuvor dahingeschiedenen Artgenossen. Der war zur Hand, weil Romy McCloskey seit Jahren Schmetterlinge züchtet. Sie klebte die Ersatzschwinge fest – und der Patient? Flog. Nur nicht zu hoch, mein kleiner Freund. [arts]

VEREINIGTE ARABISCHE EMIRATE Bettel-Business

1001 Geschichten kursieren über den Reichtum am Persischen Golf. Viele möchten daran teilhaben, und es werden nicht weniger werden, wenn sie hören, welche Summen sich – trotz strikten Verbots – in Dubai erbetteln lassen. Laut Polizei und Behörden wurden „Hilfsbedürftige“ erwischt, die rund 60.000 Euro zusammengeschnorr hatten – in einem Monat. Die Masche: wohlhabende Bürger mit erbarmungswürdigen Geschichten füttern, gern vor der Moschee, gern freitags. Und sich nicht mit umgerechnet einem Zehner abspesen lassen, sondern gleich nach dem Hunderter fragen. Viele Bittsteller würden als Touris für drei Monate einreisen, um dann rasch viel Kohle zu machen. Der goldene Bettelstab geht dieses Jahr an ... [arts]